

Sport

Inlinehockey Die Klubs Biel Skater 90 und die Seelanders schliessen sich zusammen.

Seite 20



Eishockey Die Mannschaft von Nationaltrainer Patrick Fischer ist heute in Visp gefordert.

Seite 21

Das Casino-Image soll weg

Poker Am Samstag wird in Biel gepokert – dabei geht es aber nicht um Geld, sondern um Meisterschaftspunkte. Kann sich Poker wie Schach als Denksport etablieren?

Interview: Michael Lehmann

Tatjana Kraska Horvath, Stephan Horvath und Marc Bregnard, Sie behaupten, Poker sei kein Glücksspiel.
Tatjana Kraska Horvath: Sagen wir es mal so: Poker hat eine Glückskomponente. Heisst, wenn ich nur eine Hand spiele, brauche ich auch die entsprechenden Karten, um zu gewinnen. Doch langfristig wird sich jemand, der das Spiel beherrscht, öfter durchsetzen als ein Anfänger.

Es wird immer wieder der Vergleich zum Schach gezogen.

T: Genau. Allerdings gibt es einen wesentlichen Unterschied: Im Schach sind alle Informationen auf dem Brett ersichtlich. Beim Poker kenne ich die Karten meiner Gegner nicht. Jedoch gibt es ein paar offene Karten und ich weiss, wie viele insgesamt im Spiel sind. Damit können mathematische Konzepte angewendet werden.

Können Sie das genauer ausführen?

Stephan Horvath: Das Spiel ist eigentlich wie ein Interview. Du hast Möglichkeiten, über den Einsatz, dem Gegner eine Frage zu stellen: Bist du bereit, so viel zu investieren? Falls ja, kann ich abschätzen, in welchem Bereich deine Karten in etwa sind. Dieser Bereich, im Poker spricht man von der «Range», wird mit jedem Einsatz immer weiter eingegrenzt.



«Jeder Einsatz erzählt eine Geschichte»: Stephan Horvath, Tatjana Kraska Horvath und Marc Bregnard (von links) müssen entscheiden, ob sie die Geschichte auch glauben.

MATTHIAS KÄSER

Und wenn ich bluffe?

T: Geblufft wird vor allem in Filmen. Tatsächlich ist der Bluff-Faktor im Poker klein. Ich habe kaum je erlebt, dass jemand bis am Schluss zahlt, ohne irgendetwas auf der Hand zu haben.

Marc Bregnard: Letztlich geht es auch in diesem Fall darum, dass ich anhand der Informationen abschätze, ob der Gegner bessere Karten hat als ich. Poker ist ein Zahlenspiel. Es geht um immer um Wahrscheinlichkeiten, Kombinationen und Chancenverhältnisse. Die Rechner beginnt bereits mit den beiden Karten, die ich zu Beginn erhalte. Habe ich zwei Asses, ist das zwar eine gute Starthand, die beste sogar, gewonnen habe ich damit jedoch noch nichts. In den Setzrunden kommen ja noch fünf offene Karten, von denen alle profitieren können.

Zwei und sieben ist bekanntlich die schlechteste Kartenkombination: Habe ich damit also auch nicht zwingend verloren?

S: Haben Sie nicht. Aber die Wahrscheinlichkeit, zu gewinnen, ist deutlich kleiner.

T: Deshalb geht es bei den Einsätzen nicht nur darum, Fragen zu stellen, sondern auch darum, meine Karten zu beschützen. Habe ich zum Beispiel eine gute Hand und bin früh mit dem Einsatz dran, setze höher, damit jemand mit einer Sieben eben nicht mitkommt und dann allenfalls zwei weitere Siebenen

auf dem Flop (die ersten drei Karten, die für alle offen sind, die Red.) trifft.

M: Gerade die Positionen spielen im Poker eine enorm grosse Rolle. Ich spiele anders, wenn nach mir noch viele dran sind, als wenn ich einer der Letzten am Zug bin und bereits viele Informationen habe. Das zeigt auch wieder, dass es eben nicht um Glück geht wie zum Beispiel im Roulette. Dort spielt es ja keine Rolle, von wo aus ich meine Einsätze tätige.

Man sagt, Poker sei schnell gelernt, das Spiel zu beherrschen, dauere jedoch Jahre.

S: Beim Poker trifft man auf verschiedene Levels, die aufeinander aufbauen. Zuerst geht es darum, die eigenen Karten abschätzen zu können. Dann kommen die Positionen dazu. Dann das Setzverhalten der Mitspielenden. Dann die drei offenen Karten, wobei es nun um Risikominimierung und Gewinnmaximierung geht. Das lässt sich immer weiterführen. Vor Jahren haben wir gedacht: Nun sind wir richtig gut. Heute sagen wir: Wir hatten ja keine Ahnung. Wahrscheinlich sagen wir dasselbe, wenn wir in fünf Jahren auf heute zurückblicken.

Poker ist also komplexer, als man vielleicht denkt?

S: Es gibt immer wieder neue Inputs. Seit ein paar Jahren werden zum Beispiel Computersimulationen gemacht und

analysiert. Und dort wird teilweise völlig entgegen dem «schulisch Erlernten» gespielt. Da tun sich ganz neue Felder auf.

Vor ein paar Jahren gab es mehrere Duelle zwischen künstlicher Intelligenz und Pokerprofis. Die künstliche Intelligenz hat sich deutlich durchgesetzt.

S: Was eben auch wieder dafür spricht, das Poker kein reines Glücksspiel ist.

Ist es eine rein mathematische Angelegenheit?

M: Mit menschlichen Gegenspielern sicher nicht. Sein Gegenüber zu beobachten, ist ebenfalls eine wichtige Komponente. Man kann das Setzmuster der Mitspieler wie eine Geschichte lesen. Passen ihre Aktionen zur bisherigen Geschichte.

Können Sie ein Beispiel geben?

M: Vor zwei Wochen erlebte ich eine Runde, bei der bis zur letzten Karte niemand setzte. Ich hatte kein wahnsinniges Blatt, aber immerhin ein relativ hohes Paar. Ich war als Letzter an der Reihe und setzte aufgrund der Passivität der Mitspieler einen Betrag. Darauf machte der eine Gegner, ein richtig guter Spieler, einen riesigen Raise (Erhöhung, die Red.). Er setzte das Vier- oder sogar Fünffache meines Einsatzes. Er dachte, dass es keine Karten Wert seien, diesen hohen Einsatz zu bezahlen. Doch sein

Setzverhalten in Kombination mit den offenen Karten auf dem Tisch erzählten mir etwas anderes. Seine Geschichte war so schlecht, ich musste einfach bezahlen. Und ich lag richtig.

Es geht also auch um Psychologie.

S: So ist es übrigens auch beim Bluffen. Es bringt nichts, einmal viel zu setzen und zu hoffen, dass der Gegenspieler deshalb die Hand aufgibt. Die ganze Geschichte muss stringent sein. Man muss sich fragen: Glaubst mir mein Gegner, dass ich eine starke Hand habe, basierend auf dem, was ich bisher gemacht habe. Es ist wie bei der Lüge. Die muss auch sehr gut aufgebaut sein, damit sie durchkommt.

M: All diese Informationen fliessen in die mathematischen Überlegungen rein. Man muss differenzieren und einordnen können. Und deshalb ist Poker ein Denksport. Wie Schach eben auch.

Wo spielen Sie Poker?

M: Einerseits im Pokerclub, andererseits in der Meisterschaft. Im Club spielt man für sich alleine mit einem persönlichen Geldeinsatz. In der Swiss Poker League der Swiss Poker Sports Association spielt man für ein Team und es geht nicht um Geld, sondern um Tabellenpunkte. Damit soll der sportliche Aspekt des Spiels hervorgehoben werden.

Am Schluss der Meisterschaft gibt allerdings ebenfalls ein Preisgeld zu gewinnen.

T: Ich muss relativieren: Der gesponserte Preispool von 15 000 Franken wird auf die 10 besten Teams (insgesamt 24, die Red.) verteilt. In unserer Mannschaft sind 10 Spieler, die während 20 Spieltagen in der ganzen Schweiz herumfahren. Damit ist noch nicht mal der Aufwand gedeckt.

M: Ich sehe aber auch nichts Falsches daran, wenn es um künftig auch um höhere Beträge gehen sollte. Preisgelder gibt es ja eigentlich in allen Sportarten. **S:** Zurzeit spielt aber niemand in dieser Liga wegen des Geldes.

T: Im Moment dominiert klar der sportliche Gedanke. Weil es künftig mehrere Ligen gibt, geht es allen darum, sich möglichst unter den Top-Ten zu klassieren, um in der nächsten Saison in der Nationalliga A spielen zu können. Auch unsere Mannschaft möchte natürlich zu den Besten gehören.

Trainieren Sie auch?

T: Da die Liga Spiele aufgezeichnet werden, können wir unsere Hände genau analysieren. Wir fragen uns: War sie mathematisch korrekt gespielt? Wie hätte ich mehr herausholen können? Wo habe ich noch Schwächen?

M: Im Nachhinein haben wir ja alle Informationen – auch die der Gegner. So können wir genau berechnen, wie stark unsere Hände tatsächlich waren, und ob wir entsprechend richtig gespielt haben. Das besprechen wir dann zusammen.

T: Wir treffen uns regelmässig zum Pokertaining und besprechen bestimmte Hände und Strategien.

Zum Schluss noch etwas anderes: Poker scheint männerdominiert zu sein. Ist das so?

T: In der Meisterschaft hat es viele Frauen. In fast jedem Team findet sich mindestens eine Frau, und es gibt sogar Teams, in denen es mehr Frauen als Männer hat. Das ist in Casinos und Pokerclubs anders. Dort bin ich oft die einzige Frau.

Was hat das zur Folge?

T: Ich falle als Spielerin auf, und Gegner können sich vermutlich besser an meine zurückhaltende Spielweise erinnern, was sie berechtigterweise für sich zu nutzen versuchen. Am Anfang habe ich mich durch starke Persönlichkeiten und emotionale Reaktionen einschüchtern lassen. Ich musste lernen, am Tisch selbstbewusster aufzutreten und mich zu behaupten. Aber eben: Da reden wir wieder von den Pokerclubs und Turnieren wo es um Geld geht. In der Meisterschaft ist es deutlich angenehmer und sportlicher.

Stets am Rande der Legalität

In den oer-Jahren war in der Schweiz ein Poker-Boom zu beobachten. Dass vielerorts Turniere durchgeführt wurden, gefiel den Spielcasinos nicht. Sie legten Beschwerde gegen den Entscheid des Bundesverwaltungsgerichts ein, der Poker als «Geschicklichkeitsspiel» einstuft. 2010 erwies sich die Beschwerde als erfolgreich: Das Bundesgericht entschied, Poker hätte mehr mit Glück als Geschicklichkeit zu tun,

und beschränkte öffentlich organisierte Pokerturniere auf die Casinos.

Nach der Annahme des Geldspielgesetzes sind seit gut drei Jahren kleine Turniere mit kantonaler Bewilligung wieder erlaubt. Das Startgeld pro Spieler darf maximal 200 Franken betragen, und die Summe aller Startgelder darf 20 000 Franken nicht übersteigen. Die Startgelder müssen vollumfänglich an die Spieler ausgeschüttet werden. *leh*

Heimspiel am Samstag

Im September 2020 haben Marc Bregnard, Tatjana Kraska Horvath und Stephan Horvath den Verein «Next Level Poker Sports» gegründet, um an der neu ins Leben gerufenen Swiss Poker League teilnehmen zu können. In der 24er-Liga belegt der Bieler Klub derzeit den achten Rang. Am Samstag kommt es zum Heimspiel: Die 13. Runde wird an der Fritz Oppliger Strasse 21 in Biel ausgetragen. Das Turnier kann vor Ort oder via Youtube verfolgt werden. *leh*